# Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 20. Nov. 1903. (Zweiter Theil.) Jahrgang 24 No. 12.


### O, Mutter —

„O Mutteraug', Du treues Aug',
Daß dich der Himmel mir behüte!
Wie blickst du nieder auf dein Kind
Voll Sanftmuth und voll milderGüte!
O Mutteraug'!"

„O Mutterhand, du liebe Hand!
Es ruht auf dir des Himmels Segen,
Weil du für deines Kindes Wohl
Nur immerfort dich möchtest regen!
O Mutterhand!"

„O Mutterherz, du treues Herz,
Mög' Gott der Herr dich mir erhalten.
Nie wird in dir die heiße Lieb'
Zu deinem Kinde je erkalten.
O Mutterherz!"

Frida Keller.

### Des Lebens Herbst.

Novellette von Reinhold Ortmann.

Die Leute, die von der Verlobung des Professors Kersting sprachen, pflegten zu sagen, daß seine Braut ihm aus Dankbarkeit ihr Jawort gegeben habe, und ein wenig vielleicht auch aus Berechnung. Denn für ein armes Mädchen war es nach den landläufigen Begriffen immerhin eine glänzende Partie. An die Möglichkeit, daß sie es aus Liebe gethan haben könnte, dachte Niemand. Und das war im Grunde nur natürlich, denn mit seinem grauen Haar und dem durchfurchten Antlitz hatte der Professor trotz seiner fünfundvierzig Jahre das Aussehen eines hohen Fünfzigers. Dagmar Lingen aber war über ihr achtzehntes Lebensjahr noch nicht hinaus.

Warum sie voll Dankbarkeit für ihn war, mußte Jeder begreifen, der die Geschichte ihrer Verlobung kannte.

An einem Frühlingstage hatte ihr Vater, ein armer Musiklehrer sein unglückliches Kind verzweifelnd in die Klinik des weltbekannte Arztes gebracht, und hatte ihn unter Thränen angefleht, ihr bedrohtes Augenlicht zu retten. Ueber Nacht war sie von der tückischen Krankheit befallen worden, die für sie plötzlich einen dicht schwarzen Schleier breitete über alle Herrlichkeit der Welt.

Professor Kersting hatte nichts verheißen, sondern nur vorsichtig von der Möglichkeit einer Heilung gesprochen. Aber der Klang seiner milden, gütigen Stimme, in der etwas so wundersam Tröstliches war, hatte ihm von der ersten Stunde an Dagmars Vertrauen gewonnen. Sie konnte ihn nicht sehen, denn es fiel ja kein Lichtstrahl in die tiefe Nacht, die sie umgab. Aber während sie ihn sprechen hörte, erstand vor ihrer Seele deutlich das Bild eines schönen, stattlichen Mannes mit edlen, durchgeistigten Zügen und klaren, freundlichen Augen. Und als sie ihn dann eines Tages nach glücklich vollzogener Operation leibhaftig vor sich gesehen, da mochte sie wohl der Meinung gewesen sein, daß seine äußere Erscheinung in jedem Zuge dem Gebilde ihrer Phantasie entsprach.

Zwei Tage später hatte er bei ihrem Vater um sie geworben. Und der beglückte Musiker hatte mit Wärme seinen Fürsprecher gemacht. Aber vielleicht hätte es dessen gar nicht bedurft. Denn Dagmar hatte sich nicht gesträubt, den überraschenden Antrag anzunehmen.

Sie war noch vierzehn Tage in der Klinik geblieben, weil vor ihrem Wiedereintritt in's Leben jede Gefahr eines Rückfalls beseitigt sein mußte. In diesen zwei Wochen aber war sie nicht mehr von ihrem Verlobten, sondern von seinem Neffen und Assistenten, dem jungen Doktor Rodenwaldt, behandelt worden. Der Professor hatte auf einem im Auslande stattfindenden Aerztekongreß nicht fehlen dürfen.

Als er zurückkehrte, befand sich Dagmar schon wieder im Hause ihres Vaters, und ihre schönen Augen blickten so klar, als wäre die tückische Krankheit nur ein böser Traum gewesen.

Ihre Wangen aber waren bleicher und schmaler, als es dem Professor gefallen wollte, und es lag etwas wie eine stille Traurigkeit in ihrem Wesen.

„Mädchenstimmungen!" sagte der alte Musiker und der Professor, der sich wohl besser auf kranke Augen als auf kranke Herzen verstand, schenkte ihm Glauben.

Am ersten Sonntag nach seiner Heimkehr holte er Dagmar zu einem Spaziergange ab.

Sie ging mit niedergeschlagenen Augen an der Seite ihres grauhaarigen Verlobten dahin. Unter ihren Füßen raschelten die welken Blätter.

„Es herbstet!" sagte der Professor. Aber merkwürdig, auch in dieser ernsten Stimmung ist die Natur voll wundersamer Reize."

Ueber den schlanken Leib des Mädchens ging es wie ein Erschauern.

„Ich sehe sie nicht", erwiderte sie. „Ich fühle nur das langsame Sterben ringsumher. Und ich finde es furchtbar traurig. Aber es kommt vielleicht nur daher, daß ich in diesem Jahre den Sommer überhaupt nicht gesehen habe. Nun ist mir's, als ob die Natur verginge, ohne geblüht zu haben. Das ist sehr thöricht — nicht wahr?"

„Nein, es ist im Gegentheil vollkommen erklärlich", bestätigte er in seiner milden Weise. „Und früher habe ich mich zuweilen auf einer ganz ähnlichen Empfindung ertappt. Jetzt aber, da mir der Himmel ein so unverdientes Glück beschieden hat, sehe ich's anders. Jetzt weiß ich, daß ein Wunder auch im Herbst noch die duftigsten Blumen erblühen lassen kann und daß ein frischer, sonniger Oktobertag schöner ist als eine schwüle Juninacht. Meinst Du nicht auch?"

Der Professor fühlte das Erzittern des weichen Mädchenarmes, der in dem seinigen ruhte.

„Es ist kalt", sagte sie statt der erwarteten Antwort leise. „Mich fröstelt. Wollen wir nicht umkehren?"

Sie gingen ihres Weges zurück, und während einer geraumen Weile wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen. Der Professor bat Dagmar, ihm zu Liebe den kleinen Umweg nicht zu scheuen, der sie an seiner Klinik vorüberführen sollte, denn er wollte nach diesem und jenem seiner Patienten sehen, ehe er sie zu ihrem Vater zurückbrachte. Natürlich willigte sie ein, aber sie wünschte seine Wiederkehr unten in dem parkartigen Garten abzuwarten, der sich hinter dem Garten ausdehnte.

An einem versteckten Plätzchen, das schon während der letzten Tage ihres Verweilens in der Klinik ihr Lieblingsaufenthalt gewesen war, ließ er sie zurück, und der Rundgang, den er dann mit seinem zweiten Assistenten machte — Dr. Rodewaldt war nirgends zu finden —, nahm ihn etwas länger in Anspruch, als er erwartet hatte. Eiligen Schrittes kehrte er nun nach erfüllter Pflicht in den Garten zurück. Von Weitem schon sah er Dagmars helles Kleid durch die Lücken des Strauchwerks schimmern, und er trat leiser auf, weil er hoffte, ein Aufleuchten der Freude auf ihrem Antlitz zu erspähen, wenn er sie überraschte.

Aber als er nahe genug gekommen war, um das Plätzchen zu überschauen, sah er, daß sie nicht mehr allein war. Neben ihr auf dem Boden kniete ein Mann, der sein Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt hatte, und auf dessen lockigem Haupte ihre schmale, weiße Kinderhand ruhte.

Der Professor erkannte in dem Manne seinen Neffen, zu dem er bis zu diesem Augenblick ein so schrankenloses Vertrauen gehegt hatte, und heiß stieg ihm das Blut zum Kopfe. Er beugte sich vor, um zu erlauschen, was sie miteinander sprachen. Aber er hörte kein Wort; denn sie schwiegen, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Nur ein Laut gleich einem schwachen Schluchzen drang an des Professors Ohr.

Ein schwerer Athemzug — dann wandte er sich zum Gehen, leiser und vorsichtiger noch, als er gekommen war. Bis an das Ende des großen Gartens zog er sich zurück, um dann mit starken Schritten und unter mehrfachem Räuspern zum zweiten Male auf Dagmars Lieblingsplatz zuzugehen. Die Beiden hatten ihn denn auch rechtzeitig gehört, und der junge Arzt kam ihm schon um einige Schritte entgegen.

„Verzeih, lieber Onkel, wenn Du mich drinnen vergeblich gesucht hast. Ich — —"

Aber der Professor ließ ihm garnicht Zeit, seine Entschuldigung vorzubringen.

„Ich hoffe, daß Du Dich ritterlich bemüht hast, Dagmar zu unterhalten. Vielleicht hast Du jetzt auch noch die Güte, sie nach Hause zu begleiten, da es mir scheinen will, als könnte auf Nummer drei noch heute eine Operation nothwendig werden."

Dr. Rodewaldt war überrascht und seine hübschen braunen Augen sandten einen raschen, flehenden Blick zu Dagma hinüber. Sie aber sagte hastig:

„Ich brauche wirklich keine Begleitung — es ist ja noch so früh, und mein Weg führt durch die belebtesten Straßen."

Ihre Stimme klang ängstlich, als fürchte sie, Doktor Rodewaldts Gesellschaft könnte ihr gegen ihren Willen aufgedrängt werden. Aber das geschah nicht, und nur bis an die Gartenpforte gaben die beiden Männer ihr das Geleit.

Wie ein Schatten entglitt ihre feine Gestalt dem nachschauenden Blick des Professors. Er fuhr sich mit der Hand leicht über Augen und Stirn, dann wandte er sich zu seinem Neffen:

„Gehst Du mit mir ins Haus, Erich?"

„Ja, Onkel," klang es eigenthümlich gepreßt zurück. „Und wenn es Dir nicht lästig ist, möchte ich wohl noch etwas unter vier Augen mit Dir besprechen."

„Weshalb sollte mir's lästig sein, mein Junge?"

In dem Arbeitszimmer des Professors standen sie einander Aug' in Auge gegenüber.

„Nun, Erich? Was wolltest Du mir sagen?"

„Du theiltest mir mit, daß man sich mit dem Ersuchen an Dich gewendet habe, einen tüchtigen Augenarzt namhaft zu machen, dem man einen Assistentenposten an der neu errichteten Universitätsklinik zu Tokio übertragen wolle. Könntest Du mich nicht dafür in Vorschlag bringen, Onkel?"

„Tokio liegt in Japan, mein Junge! Und man verlangt eine Verpflichtung auf zehn Jahre."

„Ich will mich, wenn es sein muß, für mein ganzes Leben verpflichten."

„Hm! Es gefällt Dir also hier nicht mehr? — Du möchtest mich um jeden Preis verlassen?"

„Ja, Onkel, um jeden Preis. Aber wenn Du es gut mir mir meinst, so frage mich nicht, weshalb."

„Das lag auch nicht in meiner Absicht. Aber ich würde Dich ungern verlieren, Erich — so ungern, daß ich Dich herzlich bitte, von Deinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Eben jetzt hatte ich mir's so hübsch vorgestellt, für meine alten Tage, die ja wohl nicht mehr fern sind, ein recht warmes und behagliches Plätzchen an Eurem Herde zu finden."

Mit großen Augen, in denen sich Schrecken und Schuldbewußtsein spiegelten, sah ihn der Andere an.

„Onkel — wenn ich diesen grausamen Hohn recht verstehe — —"

Da legte der Professor beide Hände auf seine Schultern und sagte:

„Sehe ich wirklich so aus, wie einer, der es über's Herz brächte, einen unglücklich verliebten jungen Menschen zu verhöhnen? Daß Du vor der Versuchung bis nach Japan fliehen willst, macht Dir alle Ehre. Aber meinst Du im Ernst, daß damit für mich etwas gebessert wäre? Kann ich glücklich sein an der Seite eines Wesens, dessen Liebe einem Anderen gehört?"

„Bei meiner Ehre, Onkel — —"

„Still — still! Ich weiß ja, daß Ihr Beide gute, ehrliche Menschen seid. Soll ich Eure Jugend vor den Richterstuhl fordern, oder die allweise Natur, die gleich zu gleich gesellen will? Nein, so thöricht bin ich nicht. Deine Empfehlung für Tokio hat jedenfalls Zeit, bis ich mit Dagmar gesprochen habe. — Und nun thu mir die Liebe, schleunigst noch einmal nach Nummer drei zu sehen. Wir müssen dem armen Manne, der eine große Familie zu ernähren hat, unter allen Umständen sein Augenlicht erhalten."

Dann trat er ans Fenster, um still in den herbstlich bunten Garten hinabzuschauen, wo der Wind sein Spiel mit den welken Blättern trieb.

— — — — — — — — — — — — — —

„Da sieht man's, daß sie ihn nur aus Berechnung heirathen wollte", sagten die Leute, als sie von der Entlobung des Professors Kersting hörten. Aber daß Dagmar Lingen wenige Wochen später die Braut seines Neffen war, und daß er diesen Neffen nach wie vor als seinen Assistenten bei sich behielt, daß konnten sie nicht verstehen.

### Die Meißner Vase.

Humoreske von Edela Rüst.

Im Salon der den Flitterwochen erst unlängst entwachsenen Frau Lisette Lisanther trachte es gewaltig. — — eine kostbare fußhohe Meißner Vase zerschellte auf dem echten Perserteppich in Scherben, als Frau Lisette sich eben mit Grazie bemühte, aus der langweilig-normalen eine künstlerisch-originelle „Ecke" umzumodeln, zur besonderen Ueberraschung des ihr angetrauten Doktors, dem ein lieber Dresdener Freund die echte Meißner zum Hochzeitsangebinde dargebracht hatte.

Lisette erblaßte und rang im ersten Schreck die Hände. Dann öffnete sie behutsam die Thür, und horchte nach der Küchenregion hinüber.

Gott sei Lob und Dank — die Johanne war noch nicht zurück, sie hatte nichts gehört!

Die Schrecklähmung verschwand. Frau Lisette wurde lebendig, holte geschäftig aus der Speisekammer ein Bündel Packpapiere und Bindfaden, und flog wieder in den Salon zurück. Sie raffte nun hastig die Scherben zusammen und warf sie auf das dreifach gefaltete Papier, als sie aus dieser nervösen Prozedur durch ein scharfes Anschlagen der elektrischen Klingel aufgestört wurde.

Sie öffnet nicht . . .

Man wird draußen energischer und giebt ein Signal.

„Frida — Du!" ruft Lisette wie erlöst, und hastet zur Flurthür.

„Schnell, schnell Frida — komm, hilf mir!"

„Wobei denn? Was hast Du?"

„Da sieh her . . ."

„Die Meißner . . . .?!"

„Ja, die Meißner — 's ist 'n Skandal!"

„Was wird Dein Mann dazu sagen —!"

„Ach, mein Mann, das ist das wenigste! Wenn der sie nicht sieht, denkt er auch nicht an sie — — der merkt das garnicht."

„Warum bist Du denn aber in solcher Verfassung?"

„Ach Gott — die Johanne . . ."

„Die Johanne hat sie zerbrochen?"

„Herrgott nein! Aber die Johanne hat doch schon allerhand klein gemacht seit den acht Wochen unserer Ehe, und ich habe ihr nun gestern ein fürchterliches Halloh gemacht, als sie meine hübsche rothe Wasserkanne so nach ihrer Art . . . zerdrückte! Beim nächsten Stück fliegt sie mit, habe ich ihr geschworen!"

„Diesmal bist Du's nun aber doch selbst zur Abwechselung . . ."

„Frida, weißt Du, Du bist von einer Begriffsstutzigkeit . . . Ich habe doch der Johanna erklärt, so etwas dürfe nicht passiren, und passire auch nicht, wenn man die Augen aufhält und überhaupt seine fünf Sinne auch nur einigermaßen beisammen hat! Das war gestern ein Mordsskandal, sage ich Dir — — Na, die Schadenfreude, wenn die fähe, daß ich — — laut loslachen würde die Person in ihrer Rohheit — sie würde wieder Worte finden, um mich so unpassend wie möglich an gestern zu erinnern — ich kenne die Kreatur — — aber siehst Du, sie kocht so vorzüglich, und ich nicht — — ich kann sie mithin nicht entlassen, wenn sie auch noch so frech wird. Ich bin dann eben aufgeschrieben — denn wenn Karl mein Essen essen müßte, würde er mir selber leid thun — das geht einfach nicht."

„So so! Na denn also flink mit den Scherben in die Müllfuhre, zu leimen ist da nichts mehr."

„Ach bewahre. Johanne darf doch die Scherben nicht sehen — — begreifst Du denn absolut nichts? Ich habe Dir die Vase geschenkt — hörst Du? Du kamst mir wirklich wie gerufen. Du nimmst dies Packet mit, und wirfst es auf der Straße irgendwo hin, oder in einen Thorweg . . ."

„Na hör' mal, Lisette . . ."

„Den kleinen Dienst kannst Du mir doch wohl erweisen! Aber nicht gleich hier an der Thür, bitte — — auf Deinem Ende, ja . . . .?"

„Du bist ein kleines Kuriosum. Wie kann man sich denn vor seinem Dienstmädchen fürchten?"

„Willst Du nun, oder willst Du nicht — dann thue ich es selbst, und zwar sofort — Du entschuldigst mich dann wohl."

„Ich bin zwar mein Lebtag noch nicht mit einem so umfangreichen Packet spazieren gegangen, aber nur zu, wenn es Dich glücklich macht."

„Aber dann geh auch gleich Liebste — ja? Karl wollte Deinen Mann sprechen, wir kommen noch heute Abend zu Euch heruntergefahren — dann plaudern wir uns aus."

Frau Frida machte sich mit etwas gemischten Gefühlen auf den Weg.

Gleich am dritten Hause kam die gefürchtete Johanne ganz fröhlich und siegessicher mit kleinen Einkäufen im Körbchen angesegelt, daß die breiten weißen Schürzenbänder nur so flatterten.

„Kommen Se denn von uns, gnä'je Frau — — un mit so'n jroßes Jepäck? Ick trag Sie's bis an die Pferdebahn . . ."

„Nein, nein Johanne, danke sehr . . . Frau Doktor war so liebenswürdig, mir die große Meißner Vase zu schenken, die mir immer so sehr gefiel — — da will ich schon allein verantwortlich bleiben, daß sie heil nach Hause kommt, wenns auch schwer ist."

„De Meißner Vase? — Dem Herrn seine Meißner, die keener von weiten anrühren darf? Na, das is nu doch . . ."

Dabei musterte Johanne das Packet, das vielleicht für die fragliche Vase ein eigenthümliches Format hatte, mit ganz sonderbar mißtrauischen Blicken. Frau Frida entfernte sich schleunigst und tief erröthend, und bestieg eine Pferdebahn.

Als sie diese etwa auf der Hälfte ihres Heimweges verließ, war es tief dunkel geworden, sie würde sich jetzt endlich ganz ungenirt ihrer Bürde entledigen können.

Doch die Sache war weniger einfach, als sie glaubte. Die Straßen waren nicht belebt genug, daß der Schwarm über etwa Verlorenes achtlos hinweg hastete, und nicht einsam genug, ein solches Packet von ungefähr fallen und liegen lassen zu können.

Sie mußte sich weiter schleppen . . . Auf der Brücke drüben war es momentan ganz menschenleer. Frau Frida stürmte hinüber — jetzt ein wenig geschickt an dem Geländer manövrirt und die „Meißner" platschte der Spree auf den Grund. Sie legte das Packet auf das ziemlich breite Gemäuer, um es sachte über den Rand zu schieben, als wäre das Malheur passirt, während sie sich ein wenig verschnaufen wollte. Sie stützte sich mit dem rechten Ellenbogen rückwärts auf, um in „seligem Vergessen" den Coup auszuführen. Aber wie sie gerade zum zweiten Mal an dem „corpus delicti" herumruckste, um ihm mit Nummer drei den Garaus zu machen, raunte ihr eine Stimme ins Ohr: „Obacht — — Obacht!"

Ein Schutzmann stand neben ihr und legte rettend und diskret tastend die Hand auf die Meißner Scherben. Frau Frida schrak heftig zusammen, sagte aber dann möglichst unbefangen: „Ach, ich danke sehr — — es ist ein wenig schwer, ich wollte nur einen Augenblick ruhen."

Darauf ging sie weiter, die Meißner von neuem im Arm.

Sie sah sich instinktiv ab und zu scheu um, ihr schien, als folge ihr der Jünger der Hermandad in ehrerbietiger Entfernung. Vielleicht spiegelt ihm seine lebendige Phantasie Kindesraub, -Mord oder Aussetzung angesichts dieses auffälligen Bündels vor . . .

Frau Frida lachte in sich hinein. Wie, wenn sie sich noch in eine lustige kleine Komödie mit dem Sicherheitswächter einließe?

Doch es ist schon spät, und Lisanthers wollen noch zum Abend herüberkommen, es ist also keine Zeit zu verlieren.

Auf der Straße würde sie von ihrem „Meißner Leiden" doch nicht erlöst werden, darum — kurzen Prozeß gemacht, in ein Haus hinein und flugs dort abladen! Bald fand sich ein offenes Haus.

Sie entledigte sich ihrer Mission unbehelligt auf dem dunklen Hof, wartete noch einige Minuten, um sich von dem endgiltigen Abstehen von ihrer Person seitens des Schutzmannes zu überzeugen, und berichtete dann Abends der befriedigt lauschenden Frau Lisette den Verlauf des Abenteuers.

* * *

Am anderen Tage sitzen Herr und Frau Doktor Lisanther in heiterster Laune bei Tisch; der Tauben-Pie nach echt englischem Rezept von Johannes Gnaden war köstlich gewesen. Sie servirte jetzt den Kaffee, während der Doktor höchst eigenhändig am Büffet zwei Benediktiner für sich und seine Frau einschenkt, der er all die ihm gebotenen kulinarischen Genüsse liebevoll auf's Konto setzt.

Frau Lisette ihrerseits hat wegen der Meißener Gewissensbisse, und benützt die rosige Stimmung, ihrem Gatten zu beichten.

Er ist allerdings im ersten Moment etwas betroffen, und scheint den Verlust aufrichtig zu betrauern. Er öffnet die Thür zum Salon. Ja, die Vase ist fort — — auf der hinterbliebenen Säule thront jetzt ein anderes Hochzeitsgeschenk, die große Cupidolampe — — wer weiß wie lange! denkt er bei sich.

„So etwas kann doch passiren, Schatz!"

Frau Lisette zaust dann den blonden Krauskopf ein wenig herum, und erzählt ihm, wie sie vor Johannens „Brutalität" gezittert, welch' geniale Idee sie gehabt, und wie großartig Frau Frida sich ihres Auftrages entledigt, und beide lachen zuletzt wie kleine Kinder über den Spaß.

„Und vergiß nicht, Schatz, daß Johanne es hin und wieder hört, wir haben die Vase Frida geschenkt — —"

Da klingelt es draußen recht derb.

Johanne öffnet.

Ein etwa vierzehnjähriger Junge, eine echte Berliner Range, hält ihr ein unförmliches Packet dicht vor die Nase.

„Is det hier richtig bei Frau Doktor Lisette Lisanther?"

„Jawohl . . ."

„Na, denn sagen Se man Ihrer Frau, se mechte ihre zerkeilte Töppe uff ihren eigenen Hoff abladen, un nich bei andere Leute, sonst bringt ihr det nächste Mal de Polizei 'n bisken uff'n Drabb! Finderlohn verlang ick for diesmal noch nich!"

Sprach's, warf das verfängliche Packet der von dunklen Ahnungen erfüllten Johanne auf die unwillkürlich vorgestreckten Arme und verschwand.

Johanne löste schnell die nur leise umhängende Schnur ab von der Hülle, um sich einen Einblick zu gönnen, als sich auch schon hinter ihr die Thür öffnete.

„Was war denn da so laut, Johanne?"

„Ach — de „Meißener" is man blos retour jekommen, Frau Doktor — —"

Frau Lisette erblaßte.

„Die Meißner Vase —?" fragte sie sehr unsicher. „Aber, wie ist denn das möglich . . ."

„Na ja," grinste Johanne über das ganze Gesicht, — „Se hatten eben uff'n untersten Packbogen de Adresse stehen lassen . . . ."

Frau Lisette mag seither kein Meißner Porzellan mehr leiden.

### Im Thierspital.

Dame (zum Diener): „Und werden die Thiere im Spital auch menschenwürdig behandelt?"

### Seltsame Tapeten.

Ein Schlächtergeselle namens Ferry aus Joinville in Frankreich hatte sein Zimmer mit einer Tapete aus Briefmarken geziert; diesem eigenartigen Zimmerschmuck fügte er dann noch ein kurz vorher gekauftes Lotterieloos hinzu. Als ihm aber ein halbes Jahr später ein Nachbar die Tapete für 80 Mark abkaufen wollte, weil er sie so sehr bewunderte, wurde Ferrys Argwohn erregt. Er forschte nach und erfuhr, daß sein vernachlässigtes Loos mit 40,000 Mark gezogen war. Die bekannte Sängerin Christine Nilsson hat ihr Schlafzimmer in Madrid mit Blättern tapezieren lassen, die aus den Noten ihrer erfolgreichen Partien geschnitten sind. Sehenswerth ist auch ihr Eßzimmer, dessen Wände mit — Hotelrechnungen bedeckt sind, die sie im Laufe ihrer vielen Reisen durch alle civilisirten Länder der Welt bekommen und bezahlt hat. Der Opernsänger Signor Mario dagegen ließ seine „Höhle" von der Decke bis zum Boden mit mehreren Hundert Zeitungsausschnitten bekleben, die die schauspielerischen und gesanglichen Fähigkeiten einer Frau, der Grisi, priesen. Eine merkwürdige Tapete besitzt auch ein asiatischer Potentat, der König von Kambodscha. Er ist entschieden ein edelmüthiger Schützer der Photographie, denn er hat seine achttausend Haremsfrauen photographiren lassen und ihre Bilder nicht in Albums versteckt, sondern, um sie stets vor Augen zu haben, die Wände seines Zimmers in seinem Palast damit tapezieren lassen. Der Tenderloin-Club in New York hat zwei Räume mit sehr originellen Tapeten. Das eine Zimmer ist nämlich mit Theaterbillets tapeziert und hat überdies ein rundherum laufendes Gesims aus Champagnerpfropfen, und zum Tapezieren des anderen sind über sechstausend Spielkarten verwendet. Aehnlich hat auch ein New Yorker Zahnarzt Spielkarten verwandt; nach jedem Zahn, den er ausgezogen hat, befestigt er eine Spielkarte an der Wand. Eine Chicagoer Erbin, Miß Mary Goldstein, hat die untere Wandbekleidung ihres Boudoirs aus Liebesbriefen herstellen lassen, und eine andere Amerikanerin, die Tochter eines Millionärs ist, hat zu dem Zweck die vielen schriftlichen Heirathsanträge gebraucht, die ihr gemacht wurden. Ein excentrischer Londoner verschwendet viel Zeit und Geld, um eine Sammlung von Pfandscheinen zum Tapezieren seiner Zimmer zusammenzubringen. Seine in ihrer Art einzige Sammlung umfaßt nicht nur Pfandscheine aus britischen Städten, sondern auch aus anderen Ländern. Einen anscheinend noch größeren Werth hatte die Tapete eines bekannten Markenhändlers: sie bestand aus über 70,000 Marken, die wenn sie nicht Fälschungen und Nachdrucke gewesen wären, wenigstens einen Werth von mehreren Millionen gehabt hätten.

### Befürchtung.

Professor (vor einem Gebäude stehend, das sowohl das Standesamt als das Versatzamt in sich beherbergt): „Ist das unpraktisch, wie leicht kann man da in der Zerstreutheit seine Braut versetzen!"

### Bleibender Eindruck.

Er: „Ich habe einmal ein Mädchen geliebt, sie aber nicht geheirathet."

Sie: „Und weshalb nicht?"

Er: „Sie machte einen Narren aus mir."

Sie: „'s ist doch komisch, welch' bleibenden Eindruck manches Mädchen hinterläßt!"

### Zerstreut.

Dame: „Denken Sie nur, Herr Professor, in kaum drei Monaten habe ich durch die mir ärztlich verordnete Entfettungskur 30 Pfund abgenommen!"

Professor: „Es ist erstaunlich! Und was haben Sie mit all dem Fett gemacht?"

### Geschenkt wird nichts.

A.: „Ach, ich wünschte, ich gewänne 20,000 Mark in der Lotterie!"

B.: „Das sagten Sie vor zehn Jahren auch schon, nur wollten Sie damals mit 20,000 Mark zufrieden sein."

A.: „Na, meinen Sie vielleicht, daß ich der Lotterie die zehnjährigen Zinsen von 20,000 Mark schenken soll?"

### Die Hauptsache.

Frl. Askew: „Deine Hochzeit ist, wie ich höre, aufgeschoben."

Frl. Crummy: „Ja, Papa erhebt Einwand gegen die Stellung des jungen Mannes, Mama ist mit seinen Familienverbindungen nicht einverstanden, Tante denkt, er kleidet sich zu nachlässig, und ich meine —"

Frl. Askew: „Nun, was meinst Du?"

Frl. Crummy: „Ich meine, daß ich eben warten muß, bis er mir einen Antrag stellt."

### Anzüglich.

Chef (zum Kommis): „Sie glauben wohl, hier der Herr im Hause zu sein!"

Kommis: „O nein, so dumm bin ich nicht."